



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus der Literatur des Belagerungszustandes in Wien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ein reiches Denkmal, ein schönes Kunstwerk und doch — für Böhmen kam es zu spät. Die Leute freuen sich nicht mehr über das gütige Lächeln des alten Kaisers. — J. B.

### Aus der Literatur des Belagerungszustandes in Wien.

Jede Periode in der Weltgeschichte hat ihre großen Männer und ihre Literatur aufzuweisen. Der Belagerungszustand, der über vier Fünftheile der österreichischen Monarchie im Jahre 1849 v. Chr. Geb. verhängt ist, wird unbestreitbar Epoche in der Weltgeschichte machen. Diese wird die Thaten jener Männer zu würdigen wissen, welche dem Kriegs- und Standrechte Kraft und Weihe zu verleihen wußten. Die Literaturgeschichte wird nicht minder Stoff finden, sich zu bereichern. —

Herr Benzeslaw Georg Duncker ist ein Patriot im vollen Sinne des Wortes. Sein Patriotismus, sein schöner Sinn für Ordnung, Gesetz und Polizei schweift phantastisch über Grenzmarken und Nationalitäten hinaus. Er genießt seit lange in Wien den Ruf, eben so heiß für Rußland wie für Oestreich zu fühlen. Herr Benzeslaw Georg Duncker wußte sich in diesem Zeitalter unglückseligen Schwankens gewisse Grundsätze zu bewahren, als da sind: der Zweck heiligt die Mittel, oder: Wer der Polizei dient, dient dem Staate, oder: Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden, oder: Einen Bruder der Polizei angeben, heißt für das Institut der Familie und der Gesellschaft kämpfen. — Sie werden mich verstanden haben und Herrn Duncker mit mir bewundern, wenn ich Ihnen sage, daß er vermöge dieser Grundsätze für das Wohl russischer Familien eben so besorgt war, wie für das Fortbestehen der österreichischen Gesellschaft. Sein Eifer wurde höhern Orts anerkannt. Er erhielt seit einer Reihe von Jahren eine Masse goldener und silberner Medaillen aber — ohne Dehr und Band. Der gleichen anzunehmen, verbietet seine Bescheidenheit. Im Stillen wirkt sich's auch am Besten.

Herr Duncker hat ein Buch während des Belagerungszustandes erscheinen lassen, betitelt: Denkschrift der Octoberrevolution in Wien. Es ist sein Verlageigenthum und zählt 900 Octavseiten. Das Merkwürdigste an diesem Buche ist Herr Duncker selbst. Er hat sich auf jeder dritten Seite eine Dosis Unsterblichkeit dekretirt. Herr Duncker, dessen Namen in andern Schilderungen der Wiener Katastrophe nirgends genannt wird, spielt in seiner eigenen Beschreibung eine der Hauptrollen. Er ist überall gegenwärtig, er ist überall theilhaftig, er weiß für alles Rath und Mittel, seine Wirksamkeit ist staunenswerth — als Gutgestunnter natürlich.

Das Buch erschien heftweise, und wie bemerkt, während des Belagerungszustandes. Ueber die Tendenz kann daher kein Zweifel obwalten. Die ersten Lieferungen des Werkes von Lügen, Entstellungen, Verläumdungen und Denunziationen strotzend erfreuten sich des herablassendsten Wohlwollens von Seite des Freiherrn von Welden und der hohen Civilautoritäten. Herr Duncker machte brillante Geschäfte, denn sein Buch hat einen gewissen Werth dadurch, daß alle Aftenstücke jener Periode, Plakate, Kundmachungen 2c. darin zu finden sind. Herr Duncker hat fleißig gesammelt, wenn auch ungeschickt zusammengestellt. Die Dickleibigkeit seines Werkes sprach für dessen Ausführlichkeit, und diese wurde von vielen Seiten gefordert. So kam es, daß er guten Absatz fand. Herr Duncker, der hier zum ersten Male öffentlich für Staat, Gesellschaft und Familie gewirkt hatte, wollte dafür auch eine öffentliche Anerkennung, er aspirirte auf ein Goldstück, das er im Knopfloch tragen könne. Seine Bemühungen jedoch waren vergebens. Da schickte er voll edlen Zornes die letzte Lieferung in die Welt, und um dieser willen verdient sein Werk, ein Phänomen in der Literaturgeschichte des Belagerungszustandes genannt zu werden. In diesem letzten Hefte nämlich, welches die Erstürmung Wiens durch die k. k. Truppen behandelt, erzählt Herr Duncker mit historischer Genauigkeit einen guten Theil der Gräu-, Mord- und Plünderungsscenen, welche von den k. k. Truppen in der Hauptstadt verübt worden sind. Abgesehen davon, daß in keiner bis jetzt erschienenen Broschüre „über die Oktoberrevolution“ diese Details aufgenommen wurden, kann ich versichern, daß der größte Theil derselben auch den Wienern selbst erst durch Duncckers Buch in ihrer ganzen schauerlichen Ausdehnung bekannt geworden sind.

Für die Richtigkeit seiner Angaben bürgt nicht sowohl sein Charakter, als Freiherr v. Böhm, der jetzige Gouverneur Wiens, unter dessen Herrschaft die letzte Lieferung aus der Presse kam. Herr Duncker mußte für seine Angaben vollwichtige Belege in der Tasche haben, sonst hätte er nicht gewagt zu erzählen, was er erzählt hat. Die Sache machte Aufsehen. Die Geschichte brachte den Gouverneur in Wuth. Er verlangte von Herrn v. Kuffa, dem civilen Helfershelfer des Kriegesgerichtes, daß er Duncker zur Rechenschaft ziehe. Doch dieser warnte vor größerem Skandal. Er bemerkte dem Herrn Gouverneur, was wir eben bemerkt haben, daß Herr Duncker nämlich seine Angaben nicht geschrieben hätte, wenn er nicht für jeden k. k. Mord unumstößliche Beweise produziren könnte. Das Kriegesgericht würde ihn freisprechen müssen, und das hieße soviel, als die Mordscenen amtlich bestätigen. Freiherr v. Böhm stand sofort von der Verfolgung Duncckers ab. Wir lassen einige Auszüge aus dem letzten Hefte folgen. Das Buch ist wahrscheinlich in Deutschland wenig gekannt, und Herr Duncker wird uns zum Dank verpflichtet sein, wenn wir es auf diese Weise dem deutschen Lesepublikum empfehlen.

Seite 746. — Zwischen 6 und 7 Uhr Abends (28. Oct.) erschien in der

Jägerzelle das erste k. k. Militär, ein Paar Züge von Mazuchelli Grenadiere, welche sich mit dem Rücken an das Kaffeehaus postirten. Die Straßen waren menschenleer. Da kamen, es war schon Dunkel, zwei Männer des Weges, und wurden von den Grenadiren mit „Halt! Wer da?“ angerufen. „Gut Freund“ war die Antwort. „Nur her“ rief eine Stimme, und beide Männer gingen hierauf zu den Grenadieren. „Bistiren, vistiren“ scholl es aus dem Haufen der Grenadiere; dann: „Sie haben Patronen.“ „Patronen“? entgegnete eine Stimme, vermuthlich jene des commandirenden Offiziers: „Drei Schritt vorwärts! Fertigt! Feuer!“ — Es fielen 6 — 8 Schüsse. Die beiden Opfer fielen tödtlich getroffen auf's Straßenpflaster. Gleich darauf kam ein Mann an der Seite des Gasthofes zum Lamm die Straße herauf. „Halt“ schreien die Grenadiere, allein der Mann hielt nicht an. Es wurde noch einmal „Halt“ gerufen, doch Jener fing an zu laufen; darauf folgten einige Schüsse und das Opfer fiel. Die Grenadiere liefen zur Stelle hin. Man fand den Mann bloß verwundet. Ein Grenadier schoss ihm hierauf noch durch die Brust, und so hauchte der Unglückliche sein Leben aus. — Bemerkenswerth ist es, daß einer der beiden zuerst Erschossenen zwei Stunden später aufstand, jedoch wieder auf's Straßenpflaster fiel, dennoch aber noch so viel Kraft hatte, auf allen Vieren gegen die Taborstraße zu kriechen, wo er wahrscheinlich in das Spital der Barmherzigen gebracht wurde. Die Grenadiere ließen den armen Teufel fortkriechen; vermuthlich bereuten sie nun bei kälterem Blute das Geschehene. —

E. 760. — Im Hause Nr. 151 wurde alles ausgeplündert. Ueber den Jammer, der im ganzen Hause hörbar war, kam die älteste Tochter des Eigenthümers, Anna Schrott, aus ihrem Versteck im Keller mit ihren zwei Schwestern, 10 und 12 Jahr alt, herauf, und als sie eben an die Kellertür angstvoll und am ganzen Leibe zitternd treten wollte, griff ein Soldat, der sie kaum erblickte, nach ihren goldenen Ohrringen, von dem es ihr jedoch gelang, sich loszureißen, und indem sie sich in ihrer Todesangst in den offenen Hof hinauswagte, traf sie eine Kugel in den Unterleib, und nach vier martervollen Stunden endete sie ihr Leben. — Um Mitternacht hatte sich in diesem Hause eine Parthie Soldaten, wozu später ein Offizier kam, eingefunden und plünderten alles, was nur da war, sowohl dem Eigenthümer des Hauses, als seine Parteien. Endlich befahl der Offizier, das Nest anzuzünden, was auch getreulich befolgt wurde, und hierauf ging derselbe in das Gewölbe, wo die Leiche der erschossenen Tochter sich befand. Heuchlerisch bedauerte er die Eltern und zog mit eigener Hand von einem Finger der Todten einen schönen goldenen Ring, den er als Andenken an diesen traurigen Vorfall aufzubewahren vorgab. — Nur sanfte Gewalt vermochte es den bis zum Wahnsinn aufgeregten Schrott von seinem geplünderten und in Brand gesteckten Hause und von der Leiche seiner Tochter wegzubringen. Schrott gesteht frei und offen, daß ihn gute Freunde und selbst seine Gemahlin wiederholt auf-

gefordert, seine besten Habeligkeiten für mögliche Fälle wegzuräumen, allein immer erwiderte er nur: „ich habe zu viel Achtung vor den k. k. Truppen, als daß mir so etwas nur träumen könnte, und dies um so mehr, da ich mir durchaus nichts vorzuwerfen habe.“ —

(Gegenüber wohnte der Gastwirth Thannel. Sein Haus wurde geplündert. Er selbst mit entblößtem Haupte ohne Barmherzigkeit über den Wall hinab in die Nähe des Lagers geführt und dort erschossen.)

S. 765. — Jakob Fost, Hausbesitzer von Nr. 34, ein feiger, kränklicher Mann, wurde aus seinem Versteck geholt und sogleich erschossen. In demselben Hause wohnte Leopold Bree, Vater dreier Kinder. Er wurde vor der Hausthür erschossen. Ferner wurden in diesem Hause der Gärtner Baumgartner mit Gewehrkolben zusammengeschlagen, zwei andere Männer, Kraus und Schmidt, unschuldig erschossen.

Im Hause Nr. 31 wurden vier Nationalgarden aus ihrem Verstecke gezogen, in den Wallgraben geführt und erschossen.

S. 767. Hausnummer 33. Einer Wittwe gehörig. In dieses drang das Militär nach 2 Uhr Nachmittag ein. Auch in diesem Hause wohnten lauter arme Leute, die sich aus Furcht zusammen in ein von den Schüssen freies Zimmer begeben hatten. In dem einen Zimmer war der Hausmeister, ein betagter sehr ruhiger Mann und sein Vetter, ein Tischlergeselle, dann ein alter fast blinder Mann, Pfündler und Invalide, ferner der Hausmeister von Nr. 31. Die ersten drei wurden vom Militär fortgeschafft und über dem Walle, im Felde erschossen. Es ist schrecklich, daß man sogar den blinden Invaliden nicht verschonte. In demselben Hause war ein alter blödsinniger Mann, Namens Burbaum, der nicht fortzubringen war, weshalb auch sein lediger Sohn, ein Weber, bei ihm geblieben war. Sie wurden im Vorhause erschossen und mit Bajonetten durchstoßen.

Aus dem Hause Nr. 22 wurde der Tischler Schich auf die Straße geschleppt, mit Gewehrkolben niedergeschlagen und endlich auf der Erde liegend erschossen. Im Hause Nr. 23 wurden 2 Weber erschossen, weil die Soldaten nichts bei ihnen zu plündern fanden. Eben so der Weber Stefchen im Hause Nr. 42. Der Lederer Achmann im Hause Nr. 43, sämmtlich Familienväter (S. 768).

Die Häuser Nr. 24 und 25 wurden bloß geplündert, nicht angezündet. Mehrere Hauseigenthümer und Inwohner, meistens alte Männer wurden erstochen, erschlagen oder erschossen, oder man brachte ihnen gefährliche Wunden bei. (S. 769).

S. 769. Am 30. führte man 57 Leichen aus dieser einzigen Gasse und dem Linienwalle fort, jene nicht mitgerechnet, die das Militär aus den Häusern geholt und über dem Walle auf den Feldern erschossen und auch daselbst begraben hatte. Man hält sie alle für schuldlose Opfer. So viel ist gewiß, daß von allen 57 Leichen nicht eine in der Gegenwehr gefallen ist, und eben so sicher ist es, daß keines der Häuser der Johannisgasse durch das Bombardement angezündet wurde, sondern einzig und allein durch die Rache und den Muthwillen der Soldaten, mitunter auf das Geheiß der Offiziere. —

In der Wiener Zeitung vom 15. v. M. ist folgendes zu lesen: Se. Maj. der Kaiser haben das von Benzeslaus Georg Duncker verfaßte Werk über die Octoberereignisse wohlgefällig (!) aufzunehmen und dem Verfasser als Zeichen des allerhöchsten Wohlgefallens durch den Oberst-Kämmerer, Grafen von Komkoronsky, einen Brillantring zustellen zu lassen geruht. —

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.  
Druck von Friedrich Andrá.